

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 3 (1928)

Heft: 4

Artikel: Mit der "Fliegenden Kolonne" ins Bergell

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

assigné à son unité, le choix du moment propice pour se porter en avant. En outre, le fantassin qui ne tire qu'à bon escient, ne brûle pas beaucoup de cartouches et n'a pas besoin de se charger outre mesure de munitions. Quand la masse des soldats d'une armée est composée de tireurs médiocres, on s'imagine souvent remplacer la qualité par la quantité en multipliant les feux sans effet utile; on a peur de manquer de cartouches. Les fantassins qui demandent constamment des cartouches et sont hantés par la peur d'en manquer, sont généralement de médiocres tireurs. L'amélioration de l'instruction du tir devrait permettre de réduire l'approvisionnement de cartouches porté par le soldat, au grand avantage de sa mobilité et de son indépendance.

Le fantassin auquel l'expérience a donné confiance dans ses yeux, son fusil et ses jambes, est l'adversaire le plus dangereux. Il peut poursuivre pendant une longue journée de combat le but qui lui a été donné, sans se préoccuper de son ravitaillement en munitions. Il est spécialement apte aux manœuvres par infiltration, dont les résultats peuvent être très importants, mais qui demandent aux exécutants de la circonspection, de la hardiesse, de la persévérance et surtout de la confiance dans leur instruction et dans leurs chefs.

«Revue militaire suisse».



Die halsfreie Uniform

mit Ausschnitt bis zum Brustbein und Liegekragen — wie solcher jetzt bei Zivilröcken Mode ist — wurde so eben bei der deutschen Reichswehr eingeführt. Der Mann trägt dazu ein feldgraues Hemd mit Liegekragen und feldgrauer Matrosenkrawatte. Zur Arbeit kann die Krawatte weggenommen und der Hemdkragen geöffnet werden, so dass der Hals ganz freiliegt. Auch der Mantel ist mit ähnlichem Kragen versehen, der jedoch bei schlechtem Wetter vollständig bis zum Kinn zugeknöpft und hochgeschlagen werden kann. Diese Massnahme ist wohl der Kriegserfahrung zu verdanken — die im Feld getragenen Litewken (Arbeitsblusen) besassen bereits Liegekragen. Die neue Uniform sieht keineswegs salopp aus, sondern sehr adrett und soldatisch kleidsam; ihr praktischer Nutzen ist zweifellos.

Bei uns hatte man in den 70er Jahren den weichen Liegekragen als praktisch erkannt und bei Kavallerie und Artillerie eingeführt, ebenso bei den Mänteln aller Truppen. Er musste aber an den Waffenröcken wieder dem steifen, festgeschlossenen Stehkragen weichen, den man möglichst hoch gestaltete, um dem Mann ein imposantes Aussehen zu verleihen.

Bei grossen Anstrengungen, insbesondere Gebirgsübungen, erwies sich aber der Stehkragen als hinderlich, weil er die Atmung beeinträchtigte. Man kam dann darauf, für solche Übungen als Strapazieranzug die mit Liegekragen versehene Kaputtbluse (durch Abschneiden der Schösse aus Landsturmkaputten hergestellt) zu verwenden. Auch die Radfahrerwaffenröcke erhielten Liegekragen. Dies blieb so bis jetzt — auch das Bekleidungsreglement vom Dezember 1926 änderte nichts daran. Nur die Herren Oberstkorpskommandant Künzli und Oberstdivisionär de Loys erlaubten sich seinerzeit Liegekragen an ihren Exzerzieranzügen.

Schon längst besasssen die Matrosen aller Marinahalsfreie Uniformen, sodann die Kolonialtruppen. Im Weltkrieg trugen die Engländer und Amerikaner Kaki-Uniformen von dem eingangs beschriebenen Zuschnitt. Als nach dem Krieg die Militärrattachés genannter Armeen Übungen unserer Gebirgs-Rekrutenschulen begleiteten, äusserten sie sich erstaunt darüber, dass wir bei Annahme der Feldgrau-Uniformierung nicht auch zugleich zu dem praktischen Liegekragen mit freiem Hals übergegangen seien.

Da nun Deutschland, der bisherige Hauptvertreter des Stehkragens, denselben endgültig aufgegeben hat, so ist zu erwarten, dass auch unsere Armee diesem Beispiel folgen werde, im Interesse von Leistungsfähigkeit und Gesundheit der Truppe.

Anmerkung der Redaktion. Da diese Anregung des «Bund» zurzeit die Runde in schweizerischen Blättern macht, halten wir es für angezeigt, auch an dieser Stelle eine Diskussion einzuleiten. Wir nehmen vorläufig zu dieser Diskussion keine endgültige Stellung, hoffen vielmehr, dass das Für und Wider zunächst von unseren Lesern selbst erwogen werde. Es sei aber hier wenigstens angedeutet, dass nach unseren Erfahrungen die Bekleidungsfrage nicht ausschliesslich eine Sache von rein praktischer Bedeutung ist, und dass auch auf gewisse prinzipielle Gefühlseinstellungen wohl Rücksicht genommen werden muss. Wir erwarten eine rege Beteiligung durch Einsendungen aus dem Leserkreise und werden dann eventuell von kompetenter Seite ein abschliessendes Gesamturteil veröffentlichen.

Mit der „Fliegenden Kolonne“ ins Bergell.

von J. K., Feldweibel.

Das durch die Hochwasserkatastrophen schwer heimgesuchte Val Bregaglia ist in den letzten Wochen manchem biederem Eidgenossen, der sich wenig oder gar nicht um unsere entlegenen Gebirgstaler kümmerte, wieder etwas bekannter geworden, und er hatte mit diesem ebenso treuen Bergvölklein Mitleid bekommen. Diejenigen, die durch Militärdienst oder durch Ferienwanderungen jenes schöne Bergtal kennen gelernt hatten, haben doppelt Anteil genommen an ihrem Schicksal, das über Nacht über sie hereingebrochen ist. So hat auch der Schreiber dieser Zeilen mit grossem Interesse den Artikel im «Schweizer Soldat» gelesen, den ein Sappeur über die Hilfsaktion der Sappeure im Bergell in so packender Weise geschrieben hatte. Dabei ist mir ein Grenzdiensterlebnis in meiner Erinnerung neu aufgetaucht, das ich mir hier kurz zu erzählen erlaube.

Es war im Spätherbst 1915. Unsere Batterie 44 war für diesmal mit den beiden andern Batterien 43 und 45 der Abteilung, dem Grenzdetachement Engadin zugeteilt, das damals unter dem Kommando von Oberstbrigadier Bridler (heutiger Kommandant des 2. Armeekorps) stand. Schon hatten wir unter seinem sachkundigen Kommando verschiedene, sehr interessante «Türks» mitgemacht, wie sie eben nur der Gebirgsdienst unter seiner Leitung erfordern konnte. Da gab's an einem kalten Oktobermorgen, zirka 3 Uhr, Alarm. Wir lagen schon einige Wochen in Sylvaplana im Quartier. Binnen kurzer Zeit stand die Batterie im Parkplatz, der sich an den Sylvaplanersee anlehnte, marschbereit. Ein kalter Ostwind pfiff ganz unbarmherzig von St. Moritz her und machte einem mit so ganz nüchternem Magen fast zum Erstarren. Wie eine Erlösung betrachtete man es deshalb, als sofort der Kommandopiff des Batteriechefs zum «Aufsitzen» ertönte und allsobald rasselte die Batterie dem Sylvaplanersee entlang dem Maloja zu. Bei Sils-Baselgia

ertönt die Meldung der Batterie entlang nach vorn: « Rechts anhalten », und in schlankem Trabe überholt uns die Guiden-Schwadron 7, die nun bereits einen Frühritt von St. Moritz gemacht hat. Auch bei uns ging es im Schritt und Trab, je nach dem Terrain, bis wir am Ende des Silsersees das Dörfchen Maloja erreicht hatten. Dort hiess es wiederum: « Rechts anhalten » und Haltmachen. Wir hatten nun die Guiden wieder eingeholt, die auch abgesessen waren und gleich uns auf das Frühstück warteten. Aber zuerst hiess es, die Pferde besorgen. Unterdessen rückten die Feldküchen heran. Trefflich schmeckte uns der Kakao nach diesem frischen Morgenritte. Dann hiess es für Kavalleristen und Artilleristen: Offiziere und Unteroffiziere zur Befehlsausgabe beim Postbureau! Wir wurden sodann mit folgender Gefechtsannahme vertraut gemacht: « Unsere Grenzschutzorgane im Bergell drunten haben die Alarm-Meldung gemacht, dass eine feindliche Invasionsarmee von Chiavenna her sich gegen das Bergell bewege, um über den Maloja das Engadin und deren Uebergangspässe zu gewinnen suchen. — Um dem Feinde genügend Truppen entgegenstellen zu können, wird ihm, bis zu deren Konzentrierung, vorerst eine « Fliegende Kolonne » schnellmöglichst entgegen geworfen, um den Anmarsch nach Möglichkeit zu erschweren. »

Die kombinierte « Fliegende Kolonne » bestand aus einer Kompanie Bündner Infanterie, einer Schwadron Kavallerie und einer Feldbatterie.

Die Infanteristen waren bereits am frühen Morgen schon auf Wagen verladen nach dem Bergell aufgebrochen und für uns hiess es nun allsobald, es mochte etwa 6.30 Uhr gewesen sein, « Aufsitzen » und im eiligsten Marsche, den ich je mitgemacht hatte, ging es los. Schon nach wenigen Minuten kamen wir zu einer scharfen Strassenkehre an dem Scheitelpunkt, wo das Engadin aufhört und die Strasse in scharfem Gefälle und vielen Serpentinen hinunter ins romantisch-schöne Bergell führt. Absitzen! für Guiden und Fahrer, die Pferde kurz am Zügel gefasst und vorwärts ging es wieder trap, trap zu Fuss die vielen Kehren hinunter. War das ein Gekreische der vielen gebremsten Geschütz- und Protzenräder. So ging es längere Zeit neben den Pferden her in gleichmässigem Eiltempo. Aber kaum hatten wir die Serpentinen hinter uns, so heisst es bei der alten verfallenen Kirche San Gaudentius wieder « Aufsitzen »! und im Trabe vorwärts, immer vorwärts. Schon nähern wir uns dem ersten Bergeller Dörfchen Casaccia und wie eine losgelassene Lawine rasseln und rumpeln wir durch die mit groben Steinen bepflasterte Dorfstrasse. Das Traben nimmt kein Ende, die Pferde pusten und dampfen, aber immer nur vorwärts gilt die Parole. Schon liegt Casaccia weit hinter uns und wir passieren bereits kurz vor dem Weiler Lobbia die Stelle, wo die aus dem Val Marozza kommende Maira mit dem wilden Bergbach Orlegna zusammenfliesst. Das Tal wird enger, aber die Vegetation fängt an südlicher zu werden. Roticcio wird unaufhaltsam passiert und in ein paar Kehren geht es hinunter gegen den Hauptort des Bergells: Vicosoprano. Doch bevor wir das Dorf erreichen gibt es endlich den ersten Halt, aber nur zur Revision der Pferde, und schon sitzen wir wieder im Sattel und im unvermindertem Eiltempo passieren wir trotz schönen Bergellerinnen links und rechts der Strasse, die schöne Gebirgs-ortschaft. Ich reite nach damaligem Reglemente am Schlusse der Gefechtsbatterie hinter dem sechsten Caisson. Beim Weiler Borgomovo mit seiner einsamen Kapelle San Giorgio weicht plötzlich das sechste Caisson scharf nach links aus. Warum? Aha, da haben wir die Bescherung. Die Deichselpferde des fünften Caisson sind vor Erschöpfung zusammengesackt und der Fahrer arbeitet sich gerade aus den Geschirr-Riemen. Ich reisse meinen Rappen schnell herum und kommandiere dem Fahrkorporal, der bereits vom Pferde gesprungen ist: Rasch ausspannen, Fahrer Scheden soll die beiden Pferde zu Fuss nachführen, das Caisson schliesst vierpännig so bald wie möglich wieder bei der Batterie auf und vorwärts geht es wieder der Grenze zu. Nach einigen Minuten durchreiten wir den kleinen Ort Stampa. Es geht nun an mächtigen Granitblöcken vorbei, die gleichsam ein natürliches Tor bilden. Mittlerweile hat das fünfte Caisson wieder aufgeschlossen. Schnaubend und pustend nähern wir uns bereits der hübschen Ortschaft Promontogno. Es war bei diesem Eiltempo, wie ich vor und nachher keines mehr erlebte, ohne in Fällen wo ich als Kantonementspatrouille abkommandiert war, ungefähr 9 Uhr vormittags geworden. Bei Promontogno ist die schmälste Talenge, wo sich das Gebirge bis an die Maira schiebt und die frühere Grenze vom obern und untern Bergell war, was die Ueberreste einer starken Mauer, die zugleich als Talsperre diente, markierten, und links oben auf einem trutzigen Felsriegel mit dem früheren Schlosse Castelone, die aber nur noch eine Burgruine ist, ihren Abschluss fand. Anstatt nun endlich etwas verschraufen zu können, kommen bereits Ordonnanzen entgegen gesprengt mit Befehlen,

dass der erste Geschützzug als Halbbatterie mit dem fünften Caisson rechts oben bei der Häusergruppe Coltura beim typischen Kirchlein San Pietro in Stellung zu fahren habe, während der zweite Geschützzug mit dem sechsten Caisson links oben bei der Burgruine Castelone in Stellung zu gehen habe. Ich schloss mich kurzerhand dem zweiten Zuge an. Auf steilem, steinigen Wege, der von der Landstrasse hinauf zur Burg führte,



Telephonverbindung für die Uebungsleitung.
Man beachte den Mann am Maste mit Skiern.

werden nun die armen Pferde nach diesem Eilmarsche hinauf gepeitscht. An den Sattelpferden die Fahrer und an den Handpferden die Kanoniere. Endlich ist man oben, aber erst im Schlosshofe, wo nun abgeprotzt wird. Nun kommt für die Kanoniere die schon den Weg hinauf tapfer mitgeholfen haben, noch eine schwere Arbeit. Die Geschütze müssen über eine verfallene Mauer gehoben werden, um sie erst hinter einer andern Mauer schussbereit machen zu können, von wo sie dann allerdings in sehr exponierter Position das ganze schmale, untere Bergell beherrschten. Es gab dann an jenem arbeitsreichen Tag noch manchen Stellungswchsel der uns bis vor Castasegna brachte. Bereits ging der Tag zur Neige und schon hiess es, dass man für diese Nacht bivakieren müsse. Da kommt endlich abends zirka 6 Uhr Befehl: Die ganze « Fliegende Kolonne » bezieht in Promontogno-Bondo Alarmquartiere. Wir erhalten Befehl, über die Brücke hinüber nach dem nahen Bondo zu fahren, das am Ausgänge des landschaftlich überaus grossartigen Val Bondasca gelegen ist. Nun mussten aber noch zuerst die Quartiere gesucht

werden und das war keine so leichte Arbeit in einem fremden Gebirgsdorf, ohne Dorfbeleuchtung, bei ziemlicher Dunkelheit. Mit Caissonlaternen klopften der Batterieoffizier und ich die Dorfgassen ab, bis endlich all die müden Pferde mehr oder weniger gut untergebracht waren und auch die Mannschaften eine notdürftige Unterkunft hatten. Beim Caisson-Laternenschein wird um 8 Uhr Hauptverlesen gehalten, dann ging es hinter Suppe und Spatz her, die trefflich schmeckten, nachdem wir seit morgens 1/2 Uhr nichts mehr warmes genossen hatten. Noch hatte ich aber nicht Feierabend. Mit dem Infanterie- und Kavallerie-Feldweibel hatte ich mich ins Hotel «Bregaglia» nach Promontogno zum Befehlsempfang zu begeben, wo sämtliche Offiziere der «Fliegenden Kolonne» einquartiert waren und eben beim Essen waren. Nachher tranken wir drei in einer Taverne noch einen guten Tropfen Veltliner und besprachen die erlebten Tagesstrapazen. Als ich über die Brücke nach Bondo zurückkehrte, lag eine wunderbar sternenhelle Nacht über den Bergellerbergen und in der Richtung Castasegna war noch ein Scheinwerfer in Funktion. Kurz vor dem Dorfe begegnete mir eine Eskorte Infanterie, die drei italienische Deserfeure (Bersagliere) von der Grenze her brachte und die nach Chur transportiert wurden. Da inzwischen der Mond noch hinter dem Pizzo Lizzone herauf gestiegen war und das schöne Bergell mit seinem freundig östlichen Völklein romantisch schön beleuchtete, benützte ich die Gelegenheit, trotz Müdigkeit noch einen Kontrollgang durch das Dorf bzw. durch die Quartiere zu machen, um mich dann endlich auch zur Ruhe zu begeben.

Da ich dem verehrten Leser eigentlich nur von dem forcierten Anmarsch erzählen wollte, so will ich mich über den weitern Verlauf der Uebung kurz fassen. Der andere Tag lag im Zeichen der Rückzugsbewegungen. Stetig kämpfend und vielmals die Stellungen wechselnd wurden wir langsam das Bergell hinauf zurückgetrieben. Die Stellungsbezüge erforderten manchmal übermenschliche Anstrengungen und mussten sogar die abgesessenen Guiden den Kanonieren und Fahrern helfen, die Geschütze in Feuerstellung zu bringen. Müde und erschöpft waren wir gegen Abend an der Lisiere eines Lärchen- und Föhrenwaldes angelangt, als endlich kurz vor dem Zunachten der Befehl kommt: Die gesamte «Fliegende Kolonne» bezieht Quartier in dem kleinen Dörflchen Casaccia. Als wir ausserhalb des Dörfchens einen Parkplatz bezogen hatten, waren die Infanteristen und die Guiden schon einquartiert. Anfangs fanden wir es als ein Ding der Unmöglichkeit auch uns mit den 127 Pferden noch einquartieren zu können. Aber schlüsslich gelang es mit Ach und Krach doch noch, das «wie» kümmerte uns nicht mehr stark. Das kleine Casaccia war also zum Garnisonsort geworden für ein paar Nachtstunden, aber so voll gepropft, wie die Häringe hatte ich vor und nachher keinen Ort mehr gesehen. Selbst in Gaisenkkrippen und in Futterträgeln lagen und schliefen die ermüdeten Soldaten.

Am dritten Tage zogen wir bei strömendem Regen wieder über den Maloja ins Engadin zurück, denn unsere Aufgabe hatten wir (supponiert) erfüllt: den heranrückenden Feind so lange mit unsern Plänkeleien aufzuhalten, bis nun unsere Truppen in genügender Stärke die Strassen und Pässe besetzen konnten.

Die 2. helvetische Halbbrigade im Kampf um den Linthübergang bei Näfels.

(1. Oktober 1799.)

Aus dem noch unveröffentlichten Werke
«Der Schweizer Soldat in der Kriegsgeschichte». Von A. Maag und Oberst Feldmann.

Heldenmut.

Anfangs September 1799 war Suworow, Oberbefehlshaber der russischen Armee, aus Italien nach der Schweiz aufgebrochen, um im Verein mit den Russen des Generals Korsakow und den Österreichern unter Feldmarschall Hotze den französischen General Masséna aus der Schweiz zu verdrängen. In grauenhaften Gebirgskämpfen mit den Truppen der 2. französischen Division Lecourbe (Brigaden Gudin, Molitor und Loison) bahnte er sich am 24. und 25. September den Weg durch das Gotthardgebirge, drängte die Franzosen

durch das Reusstal hinab und erreichte Altdorf. Aber am nämlichen 25. September hatte Masséna bereits General Korsakow in der zweiten Schlacht bei Zürich entscheidend geschlagen und zum Abzug aus der Schweiz genötigt; und gleichzeitig ward Hotze's Heer bei Schänis überfallen und zersprengt, Hotze fiel. Da Suworow die Unmöglichkeit erkannte, auf schmalem Fusspfad von Flüelen dem Axenberg entlang weiterzukommen, führte er kurz entschlossen seine Truppen durch das Schächental und über den Kinzigkulum ins Muotatal. Er hatte gehofft, hier den österreichischen Feldmarschall Linken anzutreffen, der zur Erleichterung des Marsches des russischen Heeres unter Suworow am 23. September aus Graubünden über den Panixerpass ins Linthgebiet vorgedrungen war. Gleichzeitig war der österreichische Generalmajor Jellachich von Sargans und Wallenstadt in der nämlichen Absicht über den Kerenzerberg gegen Näfels und Mollis vorgerückt. Diese beiden Gegner zu bekämpfen, hatte der im Linthal stehende französische Brigadegeneral Molitor 3150 Mann zur Verfügung (84. Halbbrigade und das 1. Bataillon der 25. leichten Halbbrigade in Glarus, Ennenda, Netstal und Mitlödi). Am 26. September trachteten die Österreicher sich des Uebergangs über die Linth bei Näfels zu bemächtigen, um die Verbindung mit den Truppen Linkens herzustellen; aber die Franzosen behaupteten die dortige Brücke. Da inzwischen Weesen den Franzosen in die Hände gefallen war und somit Jellachich seine Rückzugslinie nach dem Walensee bedroht sah, zog er sich, zumal auf die Kunde von Hotzes Tod bei Schänis nach Wallenstadt zurück; am 28. September setzte er seinen Rückzug nach Ragaz fort und überschritt am folgenden Tag sogar den Rhein und liess Suworow gänzlich im Stich. Nachdem Molitor von der am oberen Zürichsee und am unteren Lauf der Linth stehenden Division Soult zwei Bataillone der 44. Halbbrigade als Verstärkung erhalten hatte, ging er auch gegen Feldmarschall Linken vor. Bereits hatten die Franzosen, in einigen Vorpostengefechten bei Mitlödi, Erfolge davongetragen, als Molitor benachrichtigt wurde, dass die Spitze des russischen Heeres bereits gegen den Pragelpass ansteige. Linken zog sich, obwohl sein Gegner den errungenen Erfolg nicht auszunützen vermochte, unverfolgt und gemächlich zurück und überschritt, auch seinerseits unbekümmert um das Schicksal seines russischen Bundesgenossen, schon am 30. mit zwei Kolonnen den Panixer- und den Segnespass. Molitor liess zur Beobachtung der südwärts abziehenden Österreicher die beiden Bataillone der 44. Halbbrigade bei Schwanden zurück, während er selbst sich beeilte, den über den Pragel vorrückenden Russen das Klöntal zu sperren. So erklärt sich die Meldung der von Suworow zum Pragel entsandten Kosaken, dass von den in Glarus vermuteten Österreichern nichts zu finden sei und dass die Franzosen in Klöntal ständen. So hatte Suworow die Gewissheit, dass er vom Gegner im Muottatal eingeschlossen sei, und fast gleichzeitig erhielt er die niederschmetternde Kunde von der Katastrophe bei Zürich. Sofort berief er seine Generäle zum Kriegsrat ein, der Durchbruch über den Pragel nach Glarus und Sargans wurde beschlossen. Noch am 29. September erreichte die unter Suworows Befehl stehende österreichische Brigade Auffenberg das Klöntal, ihr folgten am 30. zunächst die russische Vorhut des Generalmajors Bagration, die Division Schweikowski, damals zusammen etwa 6000—6500 Mann, denen sich die beiden Divisionen der Generalleutnants Förster und Rosenberg anschlossen. In der Gegend zwischen Vor-